



Wo ist Mojo?

In einem Dorf in Sachsen-Anhalt hält ein Mann zwei Jahre lang einen Löwen in seinem Schuppen. Dann verschwindet das Tier. Und niemand scheint ernsthaft nach ihm zu suchen.

Von Johannes Böhme, Zeit Magazin, 16.05.2023

Die letzten Bilder des weißen Löwen wurden im Bergzoo in Halle aufgenommen, im Frühjahr 2020. Nur deshalb wissen wir, wie Mojo aussah. Mojo: Unter Afroamerikanern in den Südstaaten werden so Glücksbringer und Talismane genannt, die vor den Blicken Fremder geschützt werden müssen. Die Videoaufnahmen zeigen ein fast zweijähriges Männchen, die Mähne kurz und zottelig. Sein Gang ist noch unsicher, unbeholfen, als wisse er mit seinen langen Beinen, die in kurzer Zeit so stark gewachsen waren, noch nichts anzufangen. Mojos Fell hatte die Farbe von hellem Sand. Weiße Löwen sind in der Wildnis extrem selten. Derzeit soll es nur noch eine Handvoll weißer Tiere geben, die alle in den Naturschutzgebieten im Osten Südafrikas leben, an der Grenze zu Mosambik. Es ist eine genetische Mutation, die das Fell der Löwen heller erscheinen lässt.

Bevor Mojo in den Zoo kam, war er von seinem Besitzer in einem Verschlag im Garten gehalten worden, in dem kleinen Ort Zielitz bei Magdeburg. Bis ihn die Behörden dort rausholten. Im Zoo in Halle war Mojo nur drei Monate, und er war immer allein in seinem Gehege. Die Menschen draußen vor der Scheibe waren seine einzigen Begleiter. Er hatte noch nicht gelernt, sie zu ignorieren, er wirkte verspielt und tapsig. Ich habe mir diese Bilder wieder und wieder angeschaut. Ich meine, in den Aufnahmen etwas wie Enttäuschung bei Mojo zu sehen, dass so wenig zurückkam, von den Menschen auf der anderen Seite der Absperrung. Dass sich niemand herüberwagte zu ihm. Aber das ist wahrscheinlich eine Projektion.

Ein Jahr später verschwand Mojo. Je öfter man sich diese Videobilder anschaut, desto unfassbarer kommt es einem vor: Wie kann es sein, dass ein so großes Raubtier mitten in Deutschland einfach verloren geht?

Obwohl, wenn man ein wenig darüber nachdenkt, ist es eigentlich gar nichts Besonderes, dass Wildtiere verschwinden. Es passiert ständig. Der Mensch vergiftet sie, wenn sie ihm lästig werden. Er jagt sie, aus Rache, Eitelkeit oder weil er ihr Fleisch will. Er fängt sie, um sie lebend zu verkaufen, auf Tiermärkten. Er nimmt ihnen ihren Lebensraum weg.

Selbst beim gefährlichsten Landraubtier der Welt ist das so. In den letzten 65 Jahren verringerte sich die Anzahl der wilden Löwen um mehr als 90 Prozent. Nach Ende des zweiten Weltkriegs soll es noch 400.000 in Afrika und Asien gegeben haben. Heute sind es laut Schätzungen etwa 20.000 bis 30.000.



Der Mensch hat den Löwen nahezu überall verdrängt. Die Savannen Afrikas sind die letzten großen Rückzugsgebiete. Aber auch hier dringen die Menschen immer weiter vor. Im Jahr 1960 gab es in Afrika noch zwölf Millionen Quadratkilometer Savanne, in denen kaum jemand lebte, im Jahr 2013 war diese Fläche um 75 Prozent auf drei Millionen Quadratkilometer geschrumpft.

Die übrig gebliebenen Löwen leben wie in einem Meer von Menschen, auf etwas, das von Satelliten aus gesehen wirkt wie Sandbänke, die langsam verschwinden.

Nur ein Lebensraum ist von diesem Schwund nicht betroffen: Das sind die Orte, die der Mensch speziell für die Löwen geschaffen hat, um sie dort zu seinem Vergnügen zu halten – die Zoos und Zirkusse. Auch weiße Löwen gibt es dort, wegen ihres faszinierenden Aussehens werden sie seit Jahrzehnten gezüchtet. Eine genaue Schätzung, wie viele Löwen in Gefangenschaft leben, existiert nicht. Wahrscheinlich ist aber, dass es bald mehr sein werden als in der Wildnis. In Europa halten sich laut Tierschutzorganisationen Hunderte Menschen Großkatzen in ihren Gärten, Höfen, Häusern und Wohnungen. Als André S., der Löwenbesitzer aus Zielitz, sich in Tschechien einen Löwen bestellt, tut er nichts Verbotenes. Es ist, wenn man so will, sein gutes Recht. Es gibt in Deutschland kein bundesweites Gesetz, das die Haltung von besonders gefährlichen Tieren verbietet. Die Regelungen sind Ländersache. Einige Bundesländer sind streng. Aber in Sachsen-Anhalt, wo Mojo mehr als zwei Jahre seines Lebens verbracht hat, gibt es seit 2005 kein Gesetz mehr, das die Haltung gefährlicher Wildtiere für Privatpersonen einschränkt. Nur ein sehr vager Satz im Deutschen Tierschutzgesetz begrenzt dort die Haltung von Großkatzen, Giftschlangen oder Krokodilen: dass ein Tier "seiner Art und seinen Bedürfnissen entsprechend" untergebracht werden muss.

Als S. 2014 das erste Mal in der Zeitung auftauchte, hatte er noch keine Löwen. Der Volksstimme, der dortigen Lokalzeitung, gab er damals ein Interview über seine Straußenfarm. Die Straußenfarm war der erste Hinweis, dass hier einer besondere Pläne hatte für seinen Mini-Bauernhof in der sachsen-anhaltischen Provinz.

Er sei mit Tieren aufgewachsen, mit "Hühnern, Enten und Gänsen", sagte er. Als 17-Jähriger sah er auf Fuerteventura dann eine Straußenfarm. Danach habe er gewusst, dass er das auch machen wollte. Der Volksstimme beschrieb er, wie er sich mit Anfang 20 eine Farm aufgebaut habe, mit 40 afrikanischen Straußenvögeln, die auf der Weide vor dem Kali-Bergwerk grasten, vor diesen riesigen Industrieanlagen und dem davor angehäuften 120 Meter hohen Salzberg.

Strauße mögen unbeholfen und komisch wirken mit ihren nutzlosen Flügeln, aber es sind große, schnelle, manchmal sehr aggressive Tiere. In der Wildnis fliehen sie meistens vor Menschen. Aber hinter einem Zaun, wo es keinen Fluchtweg gibt, greifen sie auch an. Ihre Tritte können Menschenknochen brechen. Zehn Jahre hatte S. damals schon Erfahrung mit diesen großen Tieren, als er der Lokalzeitung sein Interview gab.

Und vielleicht, weil das alles ganz gut lief, entscheidet er, dass ein oder zwei Löwen auch machbar wären.



Es ist erstaunlich leicht, sich eine große Raubkatze zu kaufen. Die Preise für einen Löwen liegen auf Tierbörsen im Internet bei mehreren Tausend Euro. Die Angebote sind selten, aber es gibt sie. Als ich nach ihnen suche, bietet ein Deutscher mir vier junge Löwen aus einem spanischen Zoo für 3500 Euro pro Exemplar an.

Auf den Internetplattformen für exotische Tiere kann man sich eine ganze Arche für die nächste Sintflut zusammenkaufen: kleinere Raubkatzen wie einen Karakal aus der Slowakei für 3000 Euro, oder einen Serval aus Polen für 1100 Euro. Zebromangusten für 250 Euro das Stück von einem Mann aus Uffing am Staffelsee, Erdmännchen aus den Niederlanden, afrikanische Wildhunde aus Polen sowie wagenweise Vögel, Eidechsen, Schlangen und: Affen. Rothandtamarine, Weißkopf-Büschelaffen, Goldkopflöwenaffen und Senegal-Galagos, eine Primatenart, die aussieht, als hätte man eine Maus mit einem Affen gekreuzt. Auf Bildern sieht man Tiere in kleinen Gärten, im Bett ihrer Besitzer, in Hundekörben in irgendeinem Hausflur.

Wenn sich jemand einen Löwen kauft und ihm ein Gehege im Garten baut, dann ist das in gewisser Weise nur die Radikalisierung eines Hobbys, dem in Europa Tausende nachgehen. Es gibt viele, die den Wunsch haben, ein außergewöhnliches Tier zu besitzen – ein Stück Wildnis, das man sich gefügig macht. Aber es sind die Raubkatzen, die in den Nachrichten landen, wenn etwas schiefgeht. Und im Dezember 2015 landete auch S., der Löwenmann aus Zielitz, in den Medien. Weil etwas schiefgegangen war.

Im Kali-Bergwerk in Zielitz arbeiten etwa 1900 Menschen. Sie arbeiten in Schichten, den ganzen Tag und die ganze Nacht. Das Kali, die sie hier aus bis zu 1300 Metern Tiefe aus der Erde holen, wird von Bauern als Dünger eingesetzt. Die Salze, die als Abfall zurückbleiben, werden auf einem riesigen Berg aufgeschüttet, der mit dem Wetter seine Farbe ändert. Wenn es mehrere Tage regnet, ist der Berg grau. Wenn es trocken ist, wird er weiß, als läge dort Schnee.

Als am frühen Morgen des 15. Dezember 2015 die Bergleute zur Schicht fahren, ist der Berg weiß. Es ist trocken. Es sind sechs Grad. Eine Temperatur, der ein Löwe nachts in den Savannen Afrikas auch ausgesetzt wäre. Dutzende Autos kommen bei Schichtbeginn auf dem riesigen Parkplatz an. Und in einer Ecke sehen gleich mehrere Männer etwas, das sie zunächst gar nicht glauben können: zwei Löwenjunge, die im Licht der Scheinwerfer auftauchen. Die Tiere sind klein. Kaum größer als Hauskatzen, erst 14 Wochen alt.

Die Löwen waren aus dem Haus von S. ausgebüxt, vorbei an einem Ententeich auf einen 200 Meter langen Feldweg gelaufen, vorbei an hohem Schilf und der Straußenherde, und mitten in der Nacht ausgerechnet dort angekommen, wo großer Auflauf war: Schichtbeginn im Bergwerk.

Es war schnell klar, dass die Tiere nur von der Straußenfarm nebenan kommen konnten. Kurz darauf rückte das Veterinäramt an und beschlagnahmte die Löwenbabys. Sie wurden in den Zoo nach Magdeburg gebracht.

S. versuchte sich damals zu erklären. Er gab Interviews. Er sagte, dass er die Tiere erst seit drei Wochen gehabt habe. Er habe sie zunächst einfach in seinem Haus gehalten. Der Bild-Zeitung erklärte er, dass die Tiere als "neue Attraktion" auf der Straußenfarm gedacht waren. "Ich wollte ihnen gerade ein schönes Gehege bauen", sagte er. Und er hatte für die Boulevard-Journalisten auch



eine ziemlich kuriose Erklärung parat, wieso die Tiere ihm nachts entwischt waren: Sie hätten einen Fenstergriff betätigt und seien so entkommen.

Er versuchte verzweifelt klarzumachen, dass er nicht ganz so naiv an die Sache herangegangen war, wie es schien. Dem ZDF sagte er: "Klar bin ich jetzt nicht der Experte, aber ich habe mich vorher schon intensiv damit auseinandergesetzt, was solche Tiere brauchen." Dem MDR erklärte er: "Andere Leute haben giftige Schlangen. Ich kenne selber Leute, die privat Nashörner haben. Muss jeder selber irgendwo wissen." Aber es half nichts. Das Veterinäramt entschied, dass Marley und Elsa – so hatte man die zwei Löwenbabys inzwischen getauft – auf der Straußenfarm nicht artgerecht untergebracht werden konnten.

Nach einigen Wochen wurden die beiden mithilfe der niederländischen Tierschutzorganisation AAP in eine Auffangstation in Valencia, Spanien, gebracht, wo sie laut dem Sprecher der Organisation bis heute in einem "3683 Quadratmeter großen Naturgehege" leben. Wenn man fragt, wie es den Tieren heute geht, schickt AAP einem ein Video zu, in dem man sehen kann, wie sie unter Pinien herumtollen und in die spanische Sonne blinzeln.

Die allermeisten hätte ein derartiges Debakel abgeschreckt. Aber den Mann aus Zielitz nicht. Der wollte immer noch Löwen haben.

S. will nicht mehr mit Journalisten sprechen. Er hat das früher gemacht, aber jetzt legt er sofort auf, als ich ihn anrufe. Kurz darauf antwortet er auf WhatsApp mit einer Sprachnachricht. Warum ich jetzt noch ein Interview führen wolle, das Tier sei schon seit anderthalb Jahren nicht mehr da? Kurze Pause. "Dann packen Sie einen anständigen Schein auf den Tisch. Ich lass mich hier nicht mehr ein auf so was, für 100 Euro, und alle verdienen ihr Geld dranne. Packen Sie ein paar Tausend Euro auf den Tisch, und ich erzähle Ihnen, wie es richtig war. Können wir gerne machen. Aber dafür sind Sie auch nicht bereit."

Nein, tatsächlich nicht.

Man muss die Geschichte stattdessen anders rekonstruieren: Durch Gerichtsunterlagen, durch Gespräche mit Behörden und Zoos und durch Gespräche mit einem Mann, der S. geholfen hat, seine Löwen zu beschaffen.

Es ist nicht einfach, mit Menschen zu sprechen, die mit großen Raubkatzen handeln. Das Geschäft mit wilden Tieren hat einen schlechten Ruf. Es gibt Überschneidungen mit organisierter Kriminalität. Aber es ist auch sehr lukrativ. Jedes Jahr werden weltweit mehrere Milliarden Euro mit Wildtieren umgesetzt.

Wenn man Presseanfragen an die Züchter, Mini-Zoos und Zirkusse schickt, die nachweislich am Handel beteiligt sind, trifft man auf eine Mauer des Schweigens. Schreibt man E-Mails, werden sie nie beantwortet. Ruft man an, wird aufgelegt.

Aber ein Mann geht schließlich doch ans Telefon. Er möchte seinen Nachnamen nicht in der Zeitung lesen, deshalb heißt er hier einfach nur: Klaus. Er hat S. damals die ersten zwei Löwenbabys vermittelt.



Am Telefon redet Klaus langsam, in Sätzen, die sich dahinwälzen wie träge Lava. Es ist keine glückliche Geschichte, die er von sich selbst erzählt. An vieles könne er sich nicht mehr erinnern. Vielleicht will er es auch nicht.

Klaus ist bei einer Pflegefamilie aufgewachsen. Er sagt von sich, dass er "vom Zirkus" komme. Seine Pflegeeltern besaßen einen kleinen Familienzirkus, der durch Deutschland zog. Den Zirkus gibt es seit den 1990er-Jahren nicht mehr. Aber Klaus hat sich einige Kontakte zu anderen Zirkussen bis heute erhalten. Er dachte, dass er so schnell an etwas Geld kommen könne. Irgendwann legte er eine Website an, auf der er sich als "internationaler Tierhändler" ausgab. Erfolg hatte er nicht. "Es gab viele Anfragen. Aber es waren fast ausschließlich Verrückte und Spinner. Die haben mich teilweise gefragt, ob sie Löwen in der Wohnung halten können." Der Einzige, der es ernst zu meinen schien, war der Löwenmann aus Zielitz. Er sei auch der Einzige gewesen, mit dem es zum Deal kam.

Klaus sagt, er habe die zwei Löwen von einem rumänischen Züchter bekommen. An den Namen könne er sich nicht erinnern. Zwischendurch hustet er so stark, dass er danach lange um Luft ringen muss. Nur an eine Sache erinnert er sich noch genau: die Summe, die der Löwenmann aus Zielitz für die zwei Löwen gezahlt hat. Nur 800 Euro pro Löwe. Ein schlechtes Geschäft. Klaus sagt, dass seine Geschäftspartner ihn um seine Provision geprellt haben. Später kam dann auch noch die Polizei und nahm ihn wegen illegalen gewerbsmäßigen Tierhandels fest; er hatte sein Geschäft nie bei den Behörden angemeldet. Klaus wurde zu einer Bewährungsstrafe von einem Jahr und sechs Monaten verurteilt.

Der Mensch war schon besessen von Löwen, da lebte er noch in Höhlen. Die älteste Statue eines Mischwesens aus Mensch und Tier zeigt eine Gestalt mit Menschenbeinen und Löwenkopf. Es soll rund 35.000 Jahre alt sein. Löwen werden im Gilgamesch-Epos ebenso erwähnt wie in der Ilias, der Odyssee, und 130-mal im Alten Testament. Man findet die Tiere auf mesopotamischen Ruinen, altindischen Münzen, römischen Tempeln, persischen Teppichen, auf den Gemälden der niederländischen Meister, in französischen Kathedralen, auf balinesischen Masken und tibetanischen Flaggen. Sie bewachen die Ming-Gräber im chinesischen Nanjing, die Tempel von Angkor Wat in Kambodscha und die Paläste von Uruk im heutigen Irak. Löwen tauchen in den Sonetten von Shakespeare auf, den Gedichten von Rilke, den philosophischen Werken von Ludwig Wittgenstein und auf Hunderten mittelalterlichen Zeichnungen von europäischen Künstlern, die nicht den blassesten Schimmer hatten, wie ein Löwe in Wahrheit aussieht.

Und der Mensch hat früh angefangen, davon zu träumen, mit ihnen zusammenzuleben, in himmlischer Harmonie. Der Kirchenvater Hieronymus soll zum Beispiel einem Löwen einen Dorn aus dem Fuß gezogen haben, woraufhin der ihm sein Leben lang diente. Nach dem Tod des Heiligen lag der Löwe angeblich so lange auf dessen Grab, bis er verhungerte.

Und auch heute verspricht kaum etwas mehr Distinktionsgewinn gegenüber den Langweilern im Dorf als ein absolut tödliches Raubtier im Garten, das einem aus der Hand frisst.

Als S. sich seinen dritten Löwen von einem kleinen tschechischen Privatzoo in Dvorec, in der Nähe der österreichischen Grenze, kaufte, wollte er alles richtig machen. Er hatte vorher ein Praktikum im Bergzoo in Halle absolviert, um zu lernen, wie man sich um gefährliche Tiere kümmert. Er hatte



auf seinem Grundstück ein Gehege gebaut, das bis heute steht. Und irgendwann im Herbst oder Winter 2018 traf wieder ein Löwenjunges bei ihm ein, noch klein und verspielt. Es hatte helles, fast weißes Fell und wurde Mojo getauft.

Es hat ziemlich lange gedauert, bis den Nachbarn von S. etwas auffiel und sie das Veterinäramt verständigten. Das Tier war fast ein Jahr alt, als die Veterinäre das erste Mal vorbeikamen, um es zu untersuchen. Es schien gesund zu sein, gut ernährt, sauber. Es zeigte keine Spuren von Verwahrlosung. Mojo war bereits deutlich größer als die meisten Hunde. "Sehr verspielt" sei er gewesen, sagt ein Mitarbeiter des Veterinäramtes. Bei männlichen Löwen beginnt in diesem Alter die Mähne zu wachsen. Sie sind dann noch etwas ungelent, aber schon sehr kräftig.

Die Tierärzte maßen das Gehege ab, das S. gebaut hatte. 80 Quadratmeter groß war es; ein Verschlag, unverputzt, aus grauem Stein und mit einem flachen Dach. Einen kleinen Außenkäfig hatte S. ebenfalls installiert, auf der Innenseite des Hofes, geschützt vor neugierigen Blicken. Das Ganze hatte die Dimensionen einer mittelgroßen Stadtwohnung.

Die Veterinäre, die bei ihm im Mai und Oktober 2019 vorbeikamen, schienen wenig beeindruckt. Einer notierte sich nach einem Besuch, dass der Löwe spätestens bei Erreichen der Geschlechtsreife "die Interaktion von Luft und Witterung" brauche, mit anderen Worten: mehr Platz an der frischen Luft. Ein Zoo-Kurator erstellte ein vernichtendes Gutachten. Der Raum sei schlicht zu klein für einen ausgewachsenen Löwen. Mindestens 200 Quadratmeter Außenfläche benötigt ein Löwe laut einem Leitfaden des Bundeslandwirtschaftsministeriums sowie einen mindestens 20 Quadratmeter großen warmen, geschützten Innenraum.

In den Savannen Afrikas liegen Löwen die meiste Zeit herum und schlafen. 20 von 24 Stunden ruhen sie. Es gibt träge Tage, da bewegen sie sich kaum mehr als einen halben Kilometer. Aber in manchen Nächten laufen sie kilometerweit. Die Spezialität eines männlichen Löwen in der Graslandschaft des Timbavati-Naturschutzgebietes, wo weiße Löwen in freier Wildbahn leben, ist das Erlegen der gefährlichen Kaffernbüffel. Die schwersten Büffel wiegen fast eine Tonne. Mojos Sinne, seine Kraft, sein ganzer Körper waren dafür gemacht, riesige Huftiere niederzureißen. Und sich mit anderen Löwenmännchen in Kämpfen auf Leben und Tod zu messen.

Es ist vielleicht nicht überraschend, dass es Löwen in Gefangenschaft schon dann nicht besonders gut geht, wenn die Zooanlagen vier-, fünf- oder sechsmal so groß sind wie der Schuppen in Zielitz. Löwen, die in Gefangenschaft groß werden, haben oft verformte Köpfe. Ihre Schädel sind breiter als die wilder Löwen. Hin und wieder sind die Verformungen so stark, dass es zu Gehirnschäden kommt. Einige Tiere können nur durch aufwendige Operationen gerettet werden. Wissenschaftler gehen davon aus, dass der Grund für die Verformungen die unnatürliche Nahrung in Zoos ist: Ganze Tierkörper mit Knochen und Innereien sind schwer zu bekommen. Viele Zoo-Löwen laufen ruhelos immer wieder von einer Ecke ihres Geheges in die andere, stundenlang, ohne Unterlass, offenbar aus Langweile. Zoos versuchen dem entgegenzuwirken, indem sie ihnen zum Beispiel riesige Bälle als Spielzeuge geben. Aber was ist das schon gegen die Aufregung einer Büffeljagd?

Dennoch: Keiner der Veterinäre, die Mojo untersuchten, fand irgendein Anzeichen, dass es dem Tier schlecht ging. Obwohl er alleine auf so engem Raum lebte. S. muss einen enormen Aufwand



betrieben haben, um das Tier zu unterhalten, um irgendwie die Enge und Einsamkeit seiner Gefangenschaft zu überdecken.

Es ist ein bitterkalter Tag in Gera, als ich endlich einen weißen Löwen zu sehen bekomme, wenn auch nicht Mojo. Es sind zwei Grad, und ein Wind weht den Hang hinunter, durch Fichten und Birken. Der Zoodirektor Florian Weise führt mich zum Gehege. Seine drei Löwen liegen draußen im Freien, auf Wärmeplatten, die in den Boden eingelassen sind und die den ganzen Tag Hitze abgeben. Es sind zwei Weibchen und ein Männchen.

Weise zeigt mir die Spielzeuge. All das, was seine Pfleger benutzen, um die Tiere bei Laune zu halten: Ketten, an denen Fleisch aufgehängt wird. Eine Box mit Kurkuma und Hackfleischgewürz, das auf das Futter gestreut wird. Die Wolle der Alpakas und Lamas, die sie ihnen ins Gehege legen. Und eine Lautsprecherbox, die Gnu-, Zebra- und Kaffernbüffellaute abspielt. "Das sind hochsensorische, äußerst intelligente Tiere", sagt Weise. "Die brauchen jeden Tag Abwechslung, sonst gehen sie geistig kaputt."

Wir treten dicht an den Käfig im Löwenhaus, in einem schmalen, zugigen Flur, zu dem sonst nur die Tierpfleger Zutritt haben. Eine Tierpflegerin öffnet die Luke zum Außengehege. Weise sagt mir, dass ich mich nicht frontal zum Gitter stellen soll.

Als die erste Löwin hereinkommt, zögerlich, bedächtig, nimmt sie den Blick nicht von mir. Sie starrt mich an und blickt nicht in meine Augen, sondern auf einen Punkt auf meiner Stirn. Dann gibt sie ein tiefes Grollen von sich. Ich weiß, dass keine Gefahr besteht, aber trotzdem stellen sich mir kurz alle Haare auf, als der Blick der Löwin und meiner sich kreuzen.

Die Tiere haben ein extrem feines Gespür für Schwäche, erzählt Weise. Sie merken sofort, wenn jemand krank sei, angeschlagen oder verletzt.

Beim Weg nach draußen kontrolliert Weise die Schlösser dreimal. Zwei Stück gibt es an jeder Tür. Die Gitterstäbe müssen die Wucht von 1,5 Tonnen aushalten, wenn die Löwen sich dagegenpressen. Es sei für ihn ein innerer Zwang, die Sicherheitsmaßnahmen wieder und wieder zu kontrollieren. "Wenn man nicht penibel ist, geht etwas schief", sagt er. Es kommt regelmäßig zu Unfällen mit Raubkatzen. Im Safaripark in Hodenhagen wurde 2019 ein Tierpfleger von zwei männlichen Löwen schwer verletzt, als er ein Gehege betrat, von dem er glaubte, dass es leer sei; 2018 gelang es Tigern, einen 19-jährigen Praktikanten im Tierpark Köthen durch die Gitterstäbe hindurch zu packen – auch er musste ins Krankenhaus.

"Man kann diese Tiere nie vollständig kontrollieren", sagt Weise. "Egal, wie sehr sie an den Menschen gewöhnt sind. Irgendwann passiert ein Unglück, wenn man nicht auf Sicherheit achtet."

Die Käfige sind auch deshalb so teuer. Sie bestehen aus lauter Sonderanfertigungen. Es gibt Spezialfliesen, die besonders säurebeständig ist, weil der Löwen-Urin alles wegätzt. "Manchmal tränen den Tierpflegern die Augen, sobald sie hier reinkommen. Der Urin ist wie Ameisensäure", sagt Weise. Die Löwen fressen Unmengen an Fleisch. Am liebsten am Stück, mit allem drum und dran. Der Kot wird jeden Tag eingesammelt und am Ende der Woche von einer Spezialfirma



entsorgt. Bis zu 17.000 Euro zahle er für jeden Löwen im Jahr, für Fleisch, Tierarztkosten, Nahrungsergänzungsmittel, Reinigungs- und Heizkosten, erzählt Weise.

Nachher stehe ich noch eine Weile alleine in der Kälte vor dem Löwengehege, während die Schatten der Bäume am Hang immer länger werden, und schaue den Löwen beim Spielen zu. Die drei Tiere kommunizieren die ganze Zeit mit ihren Körpern. Sie stupsen sich an mit ihren Köpfen. Sie reiben sich aneinander, wieder und wieder. Sie geben sich verspielte Prankenhiebe auf den Kopf. Ich muss frierend an etwas denken, das Weise zuvor gesagt hatte: "Alleine kann man diese Tiere kaum halten", sagt Weise. "Dann muss man sie die ganze Zeit beschäftigen."

Nachdem die Veterinäre bemängelt hatten, wie klein der Käfig war, hatte S. tatsächlich mit der Planung für ein größeres Gehege begonnen. In den Gerichtsunterlagen steht, dass das neue Außengehege 168,75 Quadratmeter groß werden sollte, der Zaun 4,5 Meter hoch. Er hatte sogar schon angefangen zu bauen. Aber so einfach kann sich in Deutschland niemand einen Privatzoo errichten. S. brauchte eine Baugenehmigung. Und seine Nachbarn im Dorf waren wenig begeistert von der Idee, dass dieser Mann, dem bereits einmal zwei kleine Löwen entwischt waren, nun bald ein ausgewachsenes Männchen bei sich im Garten halten wollte. Als S. eine Änderung des Bebauungsplans beantragte, die er brauchte, um eine freie Fläche in ein Gehege mit viereinhalb Meter hohem Zaun zu verwandeln, schmetterte der Gemeinderat den Antrag ab. In Zielitz hatte der Löwe keinen Platz.

S. versicherte sowohl Journalisten als auch den Mitarbeitern des Veterinäramtes, wie sehr er den Löwen liebe. Er hat wieder und wieder gesagt, dass es sein Lebenstraum gewesen sei, sich einen zu halten. Und er versicherte allen, dass er mit Mojo zärtlich umgegangen sei.

Dem RTL-Journalisten Jan Heikrodt erzählte er, dass er mit Mojo oft einfach im Gehege gelegen habe, um mit ihm zu kuscheln. Seine kleine Tochter habe mit dem Löwen gespielt. Es muss ein harter Schlag gewesen sein, als die Veterinärbehörde in Haldensleben darauf pochte, dass der Löwe wegkommt aus Zielitz. Und es erklärt vielleicht, wieso er einen solchen Aufwand betrieb, um die Behörden auszutricksen. Um seinen Löwen doch noch etwas länger zu behalten, obwohl er längst wusste, dass es nicht von Dauer sein konnte.

Es gab am Anfang gute, vollkommen akzeptable Hilfsangebote. Die Auffangstation der niederländischen Tierschutzorganisation AAP bot ihm zum Beispiel einen Platz in einem ihrer Refugien an. S. lehnte ab. Schließlich drohten die Behörden ihm wieder und wieder damit, das Tier zu beschlagnahmen. Im letzten Moment stimmte er zu, Mojo für einige Wochen in den Bergzoo nach Halle zu bringen, einen der größten Zoos Ostdeutschlands. Dort war ein altes Tigergehege frei, das aber auch nicht groß genug war: Es hatte nur 160 Quadratmeter. Deshalb durfte der Löwe dort nur drei Monate bleiben. Danach musste eine bessere Lösung her.

In diesen Wochen im Frühjahr 2020 konnte man Mojo in aller Ruhe betrachten, wie er seine Runden drehte durch die hellen, sehr schönen Raubtiergehege des Bergzoos. Dann kam die Corona-Pandemie. Der Zoo musste eine Zeit lang schließen.

Die Behörden in Halle hatten dem Löwenmann lange damit gedroht, ihm Mojo am Ende der zwei Monate nicht zurückzugeben, wenn er keine geeignete Unterbringung fände. Wochen verstrichen,

und S. lehnte jeden Lösungsvorschlag ab. Schließlich brachte er Mojo auf den Tigerhof einer ehemaligen Raubtierdompteurin in Brandenburg. Aber schon nach zwei Tagen holte er ihn dort wieder ab. Die Veterinärämter erfuhren davon erst hinterher. Mittlerweile waren drei Veterinärämter involviert. Die Behörden verloren langsam den Überblick. S. brachte den Löwen unbehelligt zurück nach Zielitz, zurück zu sich nach Hause.

All diese Anstrengungen von S., um das Tier zu behalten – vielleicht sieht so wirklich eine Form der Liebe aus. Auch wenn sie einen destruktiven Zug hat.

Im Juli 2020 verbot das Veterinäramt in Haldensleben dem Löwenmann aus Zielitz dann endgültig die Löwenhaltung. S. durfte Mojo nicht länger in seinem Schuppen unterbringen. Jeden Tag konnten jetzt die Beamten vorbeikommen und das Tier beschlagnahmen. Aber neun Monate lang passierte: nichts.

S. klagte in dieser Zeit gegen das Haltungsverbot. Er verlor in der ersten Instanz, vor dem Verwaltungsgericht Magdeburg im Dezember 2020. Er verlor auch in der zweiten Instanz, wieder in Magdeburg, vor dem Obergericht Sachsen-Anhalt, im Februar 2021.

Mojo war inzwischen mehr als zweieinhalb Jahre alt, ein fast ausgewachsener männlicher Löwe mit langer Mähne. Die Bewohner von Zielitz konnten nun sein Brüllen hören, tief und durchdringend, besonders nachts.

In der Savanne können Löwen am Brüllen der anderen Löwen erkennen, wie stark die Rudel in der Nachbarschaft sind. Anscheinend können sie zählen, wie viele Tiere rufen. Wenn die Nachbarn schwach erscheinen, laufen sie los und versuchen sie umzubringen.

Aber in Zielitz antwortete kein Rivale. Da war nur das Dauerrauschen der Fließbänder im Kali-Bergwerk, das am Rand des Dorfes Tag und Nacht zu hören ist. Und irgendwann im März 2021 hörte das Brüllen auf, erzählt ein Nachbar.

Der Löwenmann antwortet nicht mehr auf Fragen, aber mit seinem Kontrahenten kann man sprechen: Rüdiger Mages leitet die Veterinärbehörde in Haldensleben, die für den Ort Zielitz zuständig ist. Persönlich treffen möchte er mich nicht, aber am Telefon redet er mehrmals mit mir über den Fall, insgesamt mehr als zwei Stunden lang. Es sind erstaunlich offene Gespräche. So offen reden Behördenmitarbeiter sonst nicht über ihre Taten- und Machtlosigkeit.

In meinen Unterhaltungen mit Mages wird klar: Es gab viele Möglichkeiten, den Löwen zu retten. Keine davon wurde ergriffen. Es scheint so, als ob alle, die Verantwortung trugen, von einer unerklärlichen Lethargie erfasst worden waren.

Rüdiger Mages sagt, dass es ihm lange unverhältnismäßig erschienen sei, den Löwen zu beschlagnahmen. "Der Halter war niemand, der vorher bereits aufgefallen war. Der Löwe war in gutem Zustand." Mages erschien die Konfiszierung des Tieres sehr, sehr lange wie ein unverhältnismäßig übergriffiger Akt. "Das war ein Tierliebhaber. Man denkt da nicht gleich das Schlechteste", sagt Mages.



Irgendwann im Frühjahr 2021 meldete sich S. dann beim Veterinäramt und erklärte, er habe seinen Löwen an einen Niederländer verkauft. Aber als man den Löwenmann nach einem Kaufvertrag fragte, hatte er keinen. Wochen gingen ins Land. Als S. dann endlich mit einem Dokument ankam, warf das nur noch mehr Fragen auf. Auf dem Kaufvertrag stand der Name eines Mannes, der angeblich in der Kleinstadt Etten-Leur in den Niederlanden lebte. Das Problem? Dort lebte niemand, der so hieß. Die Adresse war offensichtlich falsch. Hinzu kam: In den Niederlanden ist die private Haltung von Löwen verboten. Nur akkreditierte Zoos dürfen dort große Raubkatzen halten.

Ein extrem schlecht gelaunter Sprecher des Umweltministeriums in Den Haag sagt, dass das Tier "definitiv nicht hier" sei. "Wir sind ein sehr dicht besiedeltes Land. Wo soll man hier so ein Tier verstecken?"

"Ich weiß es auch nicht", sagt Mages, wenn man ihn fragt, wo der Löwe wohl sonst geblieben sein könnte. "Ich bin mir sehr sicher, dass er ihn nicht bei sich versteckt. Wir waren ja da. Auf dem Hof ist er nicht mehr." Mages Behörde hat schließlich ein Zwangsgeld verhängt, damit S. verrät, wohin der Löwe verschwunden ist. Die Summe habe "im unteren vierstelligen Bereich" gelegen, sagt Mages. S. blieb bei seiner Version der Geschichte.

Und jetzt, zwei Jahre nachdem der Löwe verschwunden ist, fransen alle Bemühungen, das Tier zu finden, langsam aus.

Ich weiß jetzt zwar, wie man das Alter männlicher Löwen anhand ihrer Mähne schätzt oder wie man Tiere anhand der Punktmuster an ihrem Maul erkennt. Ich habe mir Tausende Bilder angeschaut: Galerien von Safariparks in Großbritannien durchkämmt, von Auffangstationen in Spanien, von Mini-Zoos in Tschechien, von Zirkussen in Ungarn und Rumänien. Ich habe mit Tierdompteuren gemailt, die mir erklärten, wie sie die Tiere zähmen. "Am besten trainiert man sie in Form eines Spiels, das sie zum Lächeln bringt", schrieb mir einer. Ich habe vorgegeben, mir würde ein Zoo in Slowenien gehören, damit meine Kaufanfrage für zwei Löwen nicht komplett verrückt klang. Es waren alles Sackgassen. Der Löwe blieb auch für mich unauffindbar.

Die Staatsanwaltschaft in Magdeburg hat es vor einigen Wochen endgültig abgelehnt, Ermittlungen einzuleiten. In einer E-Mail an die Tierschutzorganisation Vier Pfoten, die Strafanzeige gestellt hatte, begründete die Staatsanwaltschaft das so: Bei Tieren könne man zur Gefahrenabwehr nicht eingreifen. Das ginge erst dann, wenn man handfeste Beweise hätte, dass dem Löwen Leid zugefügt worden ist. Man bräuchte also Bilder, Videos, Augenzeugenberichte. Dass der Löwe nicht mehr aufzufinden ist, reiche nicht.

Mit anderen Worten: Solange man Tiere nur gründlich genug entsorgt, kümmert es die Staatsanwaltschaft nicht.

Das Veterinäramt in Haldensleben resigniert ebenfalls. Zwar könne man eigentlich so lange Zwangsgeld um Zwangsgeld verhängen, bis S. rede, sagt Mages, aber "da müssen wir auch die Kirche im Dorf lassen. Wir können das nicht ständig wiederholen."

"Wenn er das jetzt nicht liefert, weiß ich auch nicht, was wir dann noch machen sollen. Dann löst sich das so auf."



Man kann seine bürgerliche Existenz in Deutschland erstaunlich ungestört fortsetzen, nachdem man einen 200-Kilogramm-Spitzenräuber aus der afrikanischen Savanne nach wer weiß wohin weggeschafft hat.

Dann löst sich das so auf.

Es ist ein nebliger Morgen in Zielitz. Ein Schild taucht auf, das für die Straußenfarm wirbt. Aber Strauße gibt es hier schon lange nicht mehr. Eine gelbe Kinderrutsche liegt auf der Wiese. Der Betonsockel ist immer noch dran, als hätte ihn jemand in großer Wut aus der Erde gerissen. In der Ferne erkennt man den Salzberg des Kali-Bergwerkes, der grau und trist aussieht. Die Bewohner des Dorfes nennen ihn "Kalimandscharo".

Ich finde den Feldweg, auf dem die Löwenwelpen damals entkommen sind. Neben einem Ententeich steht der Schuppen, in dem Mojo mehr als zwei Jahre seines Lebens verbracht hat. Die Fenster sind mit Brettern vernagelt. Dahinter sieht man das Gerüst eines Schuppens, ohne Wände, ohne Dach.

Im Morgennebel muss ich an meine Unterhaltung mit dem Molekularbiologen Daniel Vaněk von der Karls-Universität in Prag denken, der mithilfe von DNA-Tests die Reste von Großkatzen in Brühwürfeln, Pillen, Schmuckstücken und Cremes identifiziert hat. Es gibt einen großen Markt, insbesondere in China, auf dem Heilprodukte mit den Körperteilen von Tigern viel Geld wert sind. In einigen Produkten, die angeblich Tigerteile enthielten, fand Vaněk stattdessen Löwen-DNA. "Das Skelett, die Knochen, die Zähne, all das ist bei Tigern und Löwen sehr ähnlich. Also verwenden die kriminellen Banden auch Löwenteile", sagt der Wissenschaftler.

2018 war Vaněk dabei, als die tschechische Polizei in Prag ein illegales Schlachthaus aushob, in dem sieben oder acht Tiger getötet worden waren. Einer der Männer, die damals verhaftet worden sind, war ein Tierpräparator. Auch ausgestopfte Tiere, so erzählt Vaněk, brächten auf dem Markt mehr als 10.000 Euro. Ein lebender Löwe kostet viel im Unterhalt. Ein toter dagegen ist viel wert.

S. hat in einem seiner Interviews mit RTL einmal gesagt, dass er inzwischen "wenig Hoffnung für Mojo" habe. Ich habe mich lange gefragt, was er damit meinte. Nachdem ich mit Vaněk gesprochen hatte, war klarer, woher dieser Pessimismus kam.

Aber vielleicht lebt Mojo auch irgendwo bei einem Gangster im Hinterhof. Oder im Privatzoo eines Scheichs oder Oligarchen.

Als ich mich auf den Weg nach Hause mache, kommt mir ein weißer Transporter entgegen. Als er an mir vorbeifährt, sehe ich einen weißen Kuscheltierlöwen hinter der Windschutzscheibe. Und auf der weißen Karosserie klebt ein sehr großer Aufkleber. Er zeigt: das Gesicht eines weißen Löwen. Es verschwindet langsam in der Ferne.

Es löst sich auf.